

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 58 (1962)

Heft: 2-3

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Paul Geiger† und *Richard Weiss* in Zusammenarbeit mit *Walter Escher* und *Elsbeth Liebl*, Atlas der schweizerischen Volkskunde. Atlas de folklore suisse. Teil I, 6. Lieferung. Basel, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, 1961.

Es macht Mühe, vier Wochen nach dem Tode Richard Weiss' über die neuste Lieferung des Atlas zu referieren; Mühe, sich vorzustellen, dass das nächstmal hinter seinem Namen wie hinter dem Paul Geigers ein Kreuzlein stehen wird. Nach dem allzufrühen Hinschied seines Kollegen und Freundes übernahm er in kritischer Stunde allein die Verantwortung und trug sie gerne. Er äusserte sich einmal, die Arbeit am Atlas sei für ihn «die erste Pflicht»; daran hat er unter Hintansetzung persönlicher Pläne – er hatte viele und schöne – mit grosser Treue festgehalten. Er wird als Vorbild weiterwirken.

In die Trauer und die Dankbarkeit mischt sich die Sorge um die Zukunft des Werkes. Da darf man froh sein, dass der Verstorbene seine beiden Mitarbeiter in grosszügiger Weise frei hat arbeiten lassen. So ist nun die Weiterführung gewährleistet, und Elsbeth Liebl und Walter Escher werden es sich wie auch ihre unentbehrlichen linguistischen Helfer zur Ehre anrechnen, was ihre verehrten Lehrer Geiger und Weiss begonnen, zu einem guten Ende zu bringen. Sie werden gewissermassen unter ihren Augen weiterarbeiten.

Die vorliegende Lieferung umfasst die Karten 79–94 mit Themen aus dem Gebiet der landwirtschaftlichen Arbeit und der gemeinschaftlichen Ordnung. W. Escher behandelt auf 8 Karten: Alppersonal, Arbeitsteilung der Geschlechter beim Melken, Viehfüttern und Mähen, E. Liebl auf 5 Karten das Problem der gegenseitigen Hilfe, Richard Weiss auf 3 Karten die Frage der landwirtschaftlichen Wanderarbeiter.

Wer nicht gewusst haben sollte, wie verschieden die Verhältnisse im Bereich der Alpwirtschaft allein schon auf Schweizerboden sind, den werden Karten und Kommentar belehren. Hier dürfte ein Vergleich mit den Formen in den West- und den Ostalpen überaus fruchtbar sein. Dem Grundsatz 'Wörter und Sachen' wird wie immer nachgelebt: 3 Karten bringen die Namen des Alppersonals in allen vier Landessprachen. Die Kartenbilder zur Arbeitsteilung der Geschlechter zeichnen sich besonders durch ihre Einfachheit und Prägnanz aus. Das Melken ist heute bekanntlich in der Schweiz – nicht nur im ehemaligen Hirtenland wie früher – eine ausgesprochene Männerarbeit; auszunehmen sind vor allem das Tessin und Teile des Wallis. Dass Frauen mähen, kommt nur in bergbäuerlichen Regionen vor, sonst ist die Abneigung der Frau gegen diese Arbeit auffällig (Komm. S. 474).

Weiss stellt seine Karten über die Wanderarbeiten als historische Karten vor, da schon zur Zeit der Aufnahmen (1937–42) Gebiete mit regelmässigen Arbeitswanderungen Reliktgebiete waren. Für die meisten Grenzzonen sind ausländische Wanderarbeiter bezeugt, wobei manchmal jahre-, ja jahrzehntelang Leute aus denselben Familien als Arbeitgeber und -nehmer auftraten. Die beiden grossen Kriege stechen wie auch sonst als wichtige Einschnitte hervor (Komm. S. 482). Auf der Karte über die inländischen Wanderarbeiter fällt neben Graubünden der Jura durch komplizierte, aber kartographisch geschickt wiedergegebene Tatbestände auf. Der sog. 'welsche Heuet' verdiente einmal eine monographische Darstellung.

Mit Recht nennt Elsbeth Liebl Gemeinschaftsarbeiten und gegenseitige Hilfe wichtigste Zeichen altherkömmlicher Lebensgestaltung. Das umfangreiche Material erscheint übersichtlich geordnet und ermöglicht einen guten Überblick über einen im wesentlichen der Vergangenheit angehörenden Zustand. Am wenigsten vermag die Karte 93 auszusagen; denn offenkundig fanden die Gewährsleute spontane Hilfe bei Unglücksfällen, Krankheiten, Tod selbstverständlich und nicht der Erwähnung würdig. Sehr erfreulich ist, dass das, was A. Niederer in seinem vielfach beigezogenen «Gemeinwerk im Wallis» (1956) geleistet hat, nun in einen grösseren Zusammenhang hineingestellt erscheint. Der Einbruch neuer Wirtschaftsweisen brachte zwangsläufig einen rapiden Rückgang alter Formen; richtigerweise weist die Bearbeiterin (Komm. S. 499f.) aber auch auf verschiedene Ansätze zu neuen Arten der Hilfeleistung hin. Man könnte einmal diesen Faden

weilerspinnen: Eine (erwünschte!) Arbeit über 'moderne' Hilfeleistungen müsste sich z. B. mit der Besorgung des Gartens und der Kleintiere durch Nachbarn bei Abwesenheit in den Ferien, mit den Personen-'Fuhren' durch Automobilisten, dem freiwilligen Landdienst der Jugendlichen, den Usus gewordenen Abzeichenverkäufen befassen, zu schweigen von der in Schwang gekommenen Hilfe in die weite Welt hinaus ... Eduard Strübin

Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS): *Rudolf Hotzenköcherle*, Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. A. Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. B. Fragebuch. Transkriptionsschlüssel. Aufnahmeprotokolle. Kartenband I (Lautgeographie: Vokalqualität), bearbeitet von *Rudolf Hotzenköcherle* und *Rudolf Trüb*. Bern, Francke Verlag, 1962. – Einführungsbände A (144 S.) und B (174 S.) Fr./DM 33.-; Kartenband I (165 Karten 50 × 36 cm) Fr./DM 75.-.

Mit der Einführung und dem ersten Kartenband des SDS beginnt ein Werk an die Öffentlichkeit zu treten, an dem seit seiner Begründung durch H. Baumgartner † (Bern) und R. Hotzenköcherle (Zürich), also seit 1935, rastlos gearbeitet wird. Zusammen mit dem «Schweizerischen Idiotikon» und den Bachmannschen «Beiträgen zur schweizerdeutschen Grammatik» wird der SDS das grosse Quellenwerk der schweizerdeutschen Mundarten sein, welche damit in einzigartig gründlicher und umfassender Weise der Forschung erschlossen sind. Die gegenüber den älteren, mehr historisch gerichteten Werken hervortretende räumliche Darstellung der Mundarten durch das Mittel der Karte hat der SDS gemeinsam mit jenen zahlreichen sprachlichen und volkskundlichen Atlanten, von denen der «Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz» (AIS) von Jud und Jaberg den SDS (wie auch verschiedene andere Sprachatlanten und den «Atlas der schweizerischen Volkskunde» ASV) besonders nachhaltig geprägt hat. Und doch zeigt jedes dieser Kartenwerke, insbesondere das vorliegende, welches sich durch sorgfältigste Planung und konsequenteste Durchführung auszeichnet, sein eigenes Gesicht. Während der SDS in der «direkten Aufnahmemethode» (durch Exploratoren) dem AIS und der romanistischen Atlasgruppe folgt, unterscheidet er sich in der Darstellungsweise auffällig von dieser: Die dargestellten Laute, Wörter und Satzteile erscheinen auf den Karten nicht lautschriftlich in originaler Form, sondern zusammengefasst und typisiert in Symbolen oder Signaturen, wie sie die volkskundlichen Atlanten und zum Teil die deutschen Sprachatlanten zur Darstellung ihres Stoffes brauchen. Ein solches Abweichen vom Ideal sach- und lautgetreuer Wiedergabe rechtfertigt sich nicht nur durch die grössere und allenfalls auch verführerische Lesbarkeit der Karten, die kartenästhetisch und drucktechnisch im SDS einen Höhepunkt erreicht hat; vielmehr drängt sich die Darstellung durch Zeichen auf wegen der hohen Belegdichte (und der praktischen Beschränkung des Kartenformats); die Belegdichte aber ist wiederum die besondere Stärke der Kleinraumatlanten, deren spezifische Aufgaben im Einführungsband A sehr lehrreich (mutatis mutandis auch für volkskundliche Kartenwerke) herausgearbeitet sind. Im übrigen werden in der «Einführung» die technisch-methodischen Grundprobleme jedes kulturwissenschaftlichen Kartenwerkes mit grösster Klarheit, Umsicht und Ehrlichkeit dargestellt. Im *Frageheft* mit seinen 2600 Fragen ist «der Sachkunde von vorneherein besondere Aufmerksamkeit geschenkt», so dass im Anschluss an den SDS auf Grund eines zeichnerisch-photographischen Inventars von rund 10000 Nummern ein Gegenstück zu Scheuermeiers grossartigem «Bauernwerk» zu erwarten ist, wobei wir die besondere Betonung der funktionellen Seite der Sachkultur im Sinne einer modernen Ergologie hervorheben. Bei ganzen Arbeitsabläufen, z. B. der Heuernte, bilden die Fragen nur ein Gerüst für ein gelenktes Gespräch, wie überhaupt gegen ein starres Fragebuch nicht nur sachliche Ortsverschiedenheiten, sondern auch solche des «Wortfeldes» und der «Weltgliederung» sprechen. (Beispiele S. 31 ff.). Das *Ortsnetz* mit 573 Vollaufnahmen, d. h. einem Belegort auf 7000 Einwohner, 37 km² oder 5–7 km Distanz, ist dichter als das der andern Atlanten mit Stoffsammlung durch Exploratoren, dichter auch als das des ASV. Neben den grossen Städten (mit soziologisch geschichteten Parallelaufnahmen) umfasst es häufig kleine abgelegene Orte mit konservativen Verhältnissen, wie überhaupt das beabsichtigte Bild des Schweizerdeutschen bewusst «leicht archaisierend», d. h. «auf die frühe erste Hälfte des 20. Jahrhunderts» ausgerichtet ist.

Innerhalb der Schweiz ist das Jiddische von Lengnau, ausserhalb sind die ebenfalls absterbenden Walsermundarten in Piemont miteinbezogen. Mit der mehr auf den überlieferten Bestand der Lokalsprachen ausgerichteten Zielsetzung hängt es auch zusammen, dass die Mehrzahl der in der Regel von den Exploratoren frei gewählten Gewährsleute zwischen dem 50. und dem 80. Altersjahr steht. Die besten von diesen etwa 1500 Männern und Frauen sind Leute, die «mit Behutsamkeit und Liebe ihre Muttersprache zu Protokoll geben» (S. 120). Behutsamkeit und Liebe brauchten auch die Exploratoren K. Lobeck, R. Schläpfer und R. Trüb, dazu aber ein unvorstellbares Mass an körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit und Ausdauer.

Die sachlichen Berührungen der Fragebücher des SDS und des ASV sind (S. 43 ff.) genau angegeben, auch fehlt nicht der Hinweis auf «den erhofften Gesamtrahmen kulturmorphologischer Auswertung» und insbesondere auf das «Fernziel einer schweizerischen Kulturmorphologie». Doch bieten die wechselnden Raumbilder des Kartenbandes beim Vergleich mit denen des ASV vorläufig mehr echte Probleme als rasche Lösungen. Wir warten nun mit Spannung auf die folgenden Kartenbände.

Richard Weiss.

Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde, hrsg. von Walter Hävernicks und Herbert Freudenthal. Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte. Jahrgang 6, 1962. 132 S.

Die «Hamburger Beiträge» als eine Neuschöpfung der Nachkriegszeit haben sich im Kreise der ältern Jahrbücher und Zeitschriften unseres Faches rasch ihren Platz geschaffen, nicht nur als willkommene hanseatische Lokalvariante, sondern auch als das Organ, welches wie kaum ein anderes tragend geworden ist für eine neue Richtung der Volkskunde, welche ernsthaft und ausdauernd versucht, die gegenwärtigen Kulturäusserungen der städtischen und der industriellen Gesellschaft in ihr Blickfeld zu bekommen, ohne dabei die für unser Fach unabdingbare historische Dimension aufzugeben (was übrigens schon der traditionelle Titel der Zeitschrift verbieten würde). Man hat das Gefühl, dass hier zwischen starrsinnigem Beharren in alten Gleisen und bedingungsloser Kapitulation vor soziologischen, psychologischen und statistischen Methoden ein guter und eigener Weg gesucht werde.

So ist es nicht zufällig, dass auf diesem Forum *Hermann Bausinger* zum Wort kommt mit einem in Bonn 1961 gehaltenen programmatischen Vortrag über «Volkskultur und industrielle Gesellschaft». Diese höchst anregende Skizze bietet eine willkommene Ergänzung zu dem wenig später erschienenen Buch (vgl. die Rezension in SAVk 57 [1961] 191f.), welches sofort zu einer lebhaft geführten Diskussion mit sehr entschiedenen und auch sehr verschiedenen Standpunkten Anlass gegeben hat. Dort wie hier bekennt sich Bausinger zu einem wohlverstandenen «essayistischen Stil» – dass er auch anders schreiben kann, hat er bewiesen –, welcher immer dort am Platz ist, wo stoffliches und methodisches Neuland erschlossen werden soll, das man zunächst nicht «erschöpfend behandeln» kann. An Anregungen und (offenen) Fragen findet man auch in diesem Vortrag eine reiche Fülle, aber im Sprühregen der *Aperçus* und Einfälle wird einem bewusst, dass hier auch der Felsgrund der volkskundlichen Kategorien nicht unberührt bleibt: Soll man auf den weitem Vorstoss in Neuland verzichten, d.h. fast alles, was uns heute täglich umgibt, aus dem wohlumhegten Garten der Volkskultur ausschliessen, oder soll man an den Grundsäulen von «Tradition» und «Gemeinschaft» rütteln? Sollen wir einer immer mobileren und bindungsloseren Welt der standardisierten und fast schrankenlos verfügbaren Massenkulturgüter in weiser Beschränkung den Rücken kehren, oder sollen wir uns der dreidimensionalen Bausingerschen «Expansion» anvertrauen? Entscheidend ist, dass der grundlegende Volksbegriff nicht nebelhaft wird («einfache Leute») und dass wir auch nicht einer Regression in einen sozialen oder nationalen Volksbegriff verfallen. Bausinger hat durch seine Vorstösse zu einem neuen Überdenken der volkskundlichen Situation aufgerufen.

Der zweite Teil (zum ersten Teil vgl. die Rezension in SAVk 57 [1961] 47f.) der Untersuchung *W. Hävernicks* über «Kinderkleidung und Gruppendeistigkeit in volkskundlicher

Sicht» (Kleidung und Kleidersitte höherer Schüler in Hamburg 1921–1939) wagt ebenfalls einen Vorstoss in die Moderne und in die «Mode», aber im Gegensatz zu Bausingers problemreichem «Essayismus» in bewusster positivistischer, ja statistischer Beschränkung auf einen engen Ausschnitt der «Trachtenforschung» am Hamburger Kirchenpauer-Realgymnasium, welches in ziemlich lückenlos archivierten Klassenphotos aus zwei Vorkriegsdezennien einen quantifizierbaren Untersuchungsstoff darbot. Schon dieses Quantifizieren an sich (mit Tabellen und Diagrammen) muss der herkömmlichen Volkskunde ein Greuel sein; aber auch hier gilt wohl, dass man eine Methode an ihren Früchten erkennen soll, und man wird bei aller Einseitigkeit, zu welcher das Prokrustesbett der zahlenmässig fassbaren Daten zwingt, doch manches überraschende Resultat finden in bezug auf die «Gruppengeistigkeit» dieser modernen («primitiven»?) Gemeinschaft einer Klasse. Jedenfalls ist man erleichtert, dass hier statt der alten (allzuoft männerbündisch vernebelten) «Knabenschaften» endlich einmal eine beinahe zeitgenössische Jungenschaft ins Licht der Volkskunde tritt, bei welcher der «Zeichenwert der Kleidung» (in welcher wir selber noch lebten und litten) eindeutig fassbar ist und damit auch die Bedeutung der Sitte und des Brauches, welche im Bereich der «Mode» keineswegs tot sind. Gummiknieband gegen «Leibchen», Gürtel gegen Hosenträger – das sind die uns Fünfzigern noch so vertrauten Gegenstände in diesem Kampf, keine «hohen» Kulturgüter zwar, und doch fasst man an ihnen den Wandel der Generationen, das spannungsreiche Verhältnis von Müttern und Söhnen und die volkstümlich-bürgerliche Spiegelung eines Stücks deutscher Zeitgeschichte. Eine entsprechende Untersuchung in andern Ländern würde zeigen, dass auch die Mode nicht «international» und «nivelliert» ist.

Einen sehr willkommenen Forschungsbericht bietet die Arbeit von *Karl Veit Riedel* über «Volksliteratur und 'Massen'lesestoff. Probleme und Wege der Forschung», denn hier sind einmal all die Beiträge zu dem der Volkskunde noch immer fremden Thema zusammengestellt und rezensiert, welche von verschiedenen Seiten und Grenzwissenschaften her den für die Volksbildung des 19. Jahrhunderts (des Lesejahrhunderts) zentralen Gegenstand beleuchten. Schliesslich begrüssen wir mit besonderer Freude die 4. Folge der von *Herbert Freudenthal* so scharfsichtig und umsichtig fortgeführten «Volkskundlichen Streiflichter auf das Zeitgeschehen». Stichwörter sollen zum Schluss einen schwachen Begriff geben vom Reichtum dieses Arsenal der Gegenwartsvolkskunde: Volkstümliches Geschichtsbewusstsein, «gute alte Zeit», Halbstarke und Burschenschaften, moderne Nachbarschaften, «Gegenwartsvolkskunde», Lebensgesetze des Seemannsberufes, Volkssprache und Volkskunde im Deutschunterricht (Volkskunde kein Schulfach, sondern ein Prinzip des Unterrichts!), zum Begriff des «Volkstümlichen», Volksbildung ... Vom Anfang bis zum Schluss des Bandes begegnet man Wegweisern ins Neuland.

Richard Weiss

Deutsches Jahrbuch für Volkskunde. Herausgegeben vom Institut für deutsche Volkskunde an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Siebenter Band. Berlin, Akademie-Verlag, 1961. 386 S. DM 34.–.

Der internationale Charakter dieses Jahrbuchs wird im ausführlich gehaltenen Rezensionsteil und in *S. O. Janssons* «Bibliographie der wichtigsten Arbeiten auf dem Gebiet der dänischen, norwegischen und schwedischen Volkskunde 1945–1956» aufrecht erhalten, die Abhandlungen dagegen stammen, von einem Beitrag aus Jugoslawien abgesehen (*Z. Kumer*, Die Panflöte in Slowenien), ausschliesslich von Verfassern aus der DDR. Nicht recht einzusehen ist, warum ein langer Abschnitt aus dem (übrigens bedeutsamen) Buch von *Friedrich Sieber*, «Volk und volkstümliche Motive im Festwerk des Barocks», das ein Jahr zuvor im gleichen Verlag erschien, hier nochmals abgedruckt wird. Auch die Originalbeiträge behandeln durchwegs historische Probleme, sind aber zum grösseren Teil anachronistisch mit ideologischem Rankenwerk «aktualisiert». Wir halten uns hier an die erarbeiteten Fakten. *Wolfgang Steinitz* stellt Entstehung, Wandlungen und Wanderungen eines Lieds auf den 1848 hingerichteten Demokraten Robert Blum mit subtiler philologischer Methode dar; besonders aufschlussreich erscheint uns der Nachweis, dass der Text von Bänkelsängern sentimentalisiert wurde. Zwei Neuruppiner Schulheftumschläge mit

Darstellungen von Berliner Barrikadenkämpfen i.J. 1848 reproduziert und erläutert *Wilhelm Fraenger*; als ihre Quelle vermag er Bilder aus einer Illustrierten nachzuweisen. Wenig mit Volkskunst zu schaffen hat der Beitrag seines Schülers *Herbert Zschelletzschky*: er interpretiert drei Bildwerke der Reformationszeit als «Sozialsatiren»; in diesem Zusammenhang ist auch ein schweizerischer Holzschnitt von 1521, «Die göttliche Mühle», herangezogen. Wie das Volk der Oberlausitz seit etwa 1820 sagenartige Geschichten um berüchtigte böhmische Räuber spann, schildert fesselnd *Oskar Schwär* auf Grund persönlicher Befragungen und literarischer Quellen. Die aus Furcht und Bewunderung gemischte Einschätzung der kühnen Übeltäter erinnert an J. P. Hebels Geschichten von Zundelheiner und Zundelfrieder. «Rufe, Namen und Heischeverse zu westsächsischen Fastnachts- und Aschermittwochsbräuchen» behandelt *Siegfried Kube*. Er verwertet eigene Aufnahmen für seine ungedruckte Dissertation (1942) und Materialien des ADV. Die regionalen Unterschiede in Form und Terminen führt er darauf zurück, dass in den einzelnen Fürstentümern Sachsens die Reformation zu verschiedenen Zeitpunkten rezipiert wurde, ein Gesichtspunkt, der sich als fruchtbar erweisen könnte, falls er sich für andere Territorien und Bräuche bestätigen liesse. Über Geschichte und Neueinrichtung des Staatlichen Museums für Volkskunst in Dresden berichtet schliesslich *Manfred Bachmann*. Trümpy

Norveg. Tidsskrift for folkelivsgransking. Ny serie av Ord og Sed .Bd. 9. Oslo, Universitetsforlaget, 1962. 251 S., Abb.

Die unter der Redaktion von Arne Berg, Olav Bø, Svale Solheim und Hilmar Stigum stehende Zeitschrift Norveg vereinigt in ihrem neuesten Band eine Reihe schöner Aufsätze aus dem skandinavischen, meistens aus dem engeren, norwegischen Bereich; diejenigen, die nicht englisch geschrieben sind, haben eine hinreichend ausführliche Zusammenfassung in englischer Sprache (ein Aufsatz mit deutscher Zusammenfassung). – Für Schweizer Verhältnisse besonders interessant ist die Arbeit von *Einar Hovdhaugen*, die sich mit dem Begriff «föderåd» beschäftigt, mit der Fürsorge für die Alten bei der Übernahme des bäuerlichen Hofes durch jemand anders, üblicherweise durch den ältesten Sohn. Das System dieser Fürsorge variiert stark; es konnte zu einer drückenden Belastung des Hofes werden. Es lassen sich gewisse Haupttypen des Systems unterscheiden neben den zahlreichen individuellen Bestimmungen. Die älteste Form scheint diejenige gewesen zu sein, nach welcher die Alten mit den Jungen eine Familie bildeten, mit ihnen assen, von ihnen die benötigten Kleider erhielten, gelegentlich auch einen gesonderten, kleinen Raum für sich hatten (etwa unserem Altenteil entsprechend). Auf grösseren Höfen entwickelten sich feste Pflichtleistungen, etwa: ein eigener Wohnraum, auch ein kleineres Haus, gelegentlich mit Ställen, musste zur Verfügung gestellt werden; es mussten je nachdem Brennholz, Schlachtvieh, Korn oder Mehl (meist Gerste), Dünger, Flachs, Hanf, Tabak abgetreten werden; der Viehbestand der Alten musste vom übernehmenden Teil gefüttert werden. Es entwickelte sich also mit der Zeit ein recht kompliziertes System sozialer Leistungen, die auf dem Hof lagen. – *Warren E. Roberts*, einer der Volkskunde-Professoren an der Indiana University, der mit Norwegen gut vertraut ist, behandelt in einer Studie den Märchentypus AT 577 «The King's Tasks»; er gehört in der mündlichen Tradition ganz ausgeprägt dem südwestlichen Teil von Norwegen an; die wenigen schwedischen und dänischen Versionen erweisen sich klar als Produkte der gedruckten Märchensammlung von Asbjørnsen und Moe. – *Brynjulf Alver* untersucht anhand von zwei Beispielen das Verhältnis von historischen Sagen zur historischen Wahrheit. Früher wurde hierfür die Fragestellung «Was ist historisch richtig in diesen Sagen?» zum Ausgangspunkt genommen; heute neigt man eher zur Frage: «Welche Art 'Wahrheit' will die mündliche Tradition weitergeben?». Als Beispiele werden die Pestsagen und die Sage von einem Mörder und Volksheld herangezogen. – Eine grössere Arbeit, die *Sigurd Grieg* beisteuert, beschreibt norwegische Brautkronen als Werke der Goldschmiedkunst; als ikonographisches Motiv fällt «Daniel in der Löwengrube» auf¹. – Die Sichtung des Materials, das Ilmar

Zu diesem Motiv vgl. *Louis Réau*, Iconographie de l'art chrétien, t. II: Iconographie de la Bible, Ancien Testament (Paris 1956) 401–406. *V.-H. Debidour*, Le bestiaire sculpté du moyen âge en France (B. Arthaud, 1961) 392 s. v. «Daniel entre les lions».

Talve in seinem bedeutsamen Buch über die Badstube in Nordeuropa gegeben hat, führt *Andreas Ropeid* dazu, ältere Angaben über den Ursprung der Badstube und ihre Beziehung zum Dörrhaus zu untersuchen; er kommt zum Ergebnis, dass zur Lösung der Frage die nähere Kenntnis der verschiedenen Arten von Feuerstätten in Norwegen und des norwegischen Rauchhauses nötig ist; sie ermöglicht vielleicht Rückschlüsse auf die Herkunft der Badstube. – Religionsgeschichtlich wichtig ist die Studie von *Vilhelm Kiil* über "The Norse Prophetess and the Ritually Induced Prostitution". – Der finnische Forscher *Kustaa Vilkuna* beschreibt die Lachsfischerei im Altenfluss und den Ursprung der Interessengemeinschaft der Lachsfischer des Altenflusses. – Ein kleiner Beitrag von *Otto Blehr* gibt ein Beispiel einer Vogelfalle im Norden von Oslo. – Ein Aufsatz von K. Rob. V. Wikman (mit einer Zusammenfassung von 5 Zeilen) und Buchbesprechungen beschliessen den Band.

Wildhaber

Folk-Liv. Acta ethnologica et folkloristica europaea. Bd. 24/25 (1960/61). Stockholm, Generalstabens litografiska anstalts förlag. 135 S.

Wir müssen uns leider mit einem knappen Hinweis auf den neuen Band der von Sigurd Erixon redigierten Zeitschrift Folk-Liv begnügen; denn, mit einer einzigen Ausnahme, enthält das Heft keine Zusammenfassung der schwedisch geschriebenen Aufsätze in einer anderen Sprache. Dies ist um so mehr zu bedauern als der Herausgeber sowohl als die Mitarbeiter Gewähr böten für gehaltvolle Arbeiten. Es schreiben Knut Kolsrud über Kulturbegriff und Arbeitsmethoden, Gustav Ränk über einige Phasen in der Entwicklung des Kulturbegriffes, Harald Hvarfner über Betrachtungen zu drei Atlaskarten aus Norrbotten, Knut Weibust über Boote und Bootbau in Madeira (englische Zusammenfassung), K. Rob. V. Wikman über die anthropologische Synthese in der Volksglaubensforschung, Bengt-Arne Person über das Entstehen der Dorfverwaltungen in Schonen während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Gustav Ränk über die Bedeutung der Dickmilch im Milchhaushalt. Den Band beschliessen Nekrologe, Mitteilungen und Buchbesprechungen.

Wildhaber

Beiträge zur Kultur- und Kunstgeschichte Tirols. Zusammengestellt von *Nikolaus Grass*. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1962. VIII, 174 S., 30 Taf. (Schlern-Schriften, 167).

Die hier in einem Heft der Schlern-Schriften zusammengestellten Aufsätze sind zunächst als 3. Band der «Festschrift Hans Gamper» erschienen, doch wollten Herausgeber und Verlag sie einem grösseren Kreis von Interessenten zugänglich machen. In das volkskundliche Gebiet fallen die kleinen, aber höchst reizvollen Beiträge von *Hans Hochenegg* über «Die St.-Stephanus-Reliquie in Ischgl», *Ekkart Sauser* über «St. Quirin im Sellrain» und *Hans Bachmann* über «Fahrende Scholaren in Schwaz». – Besondere Aufmerksamkeit verdient die Studie von *Josef Ringler* über «Das Tiroler Volkskunstmuseum. Ein Rückblick und Ausblick anlässlich der 30-Jahr-Feier seiner Eröffnung». Wir gewinnen Einblick in die Schwierigkeiten des Werdens und Wachsens eines Museums, bei dem zudem die offizielle Bezeichnung nicht ohne weiteres in Einklang steht mit dem wirklichen Sammelgebiet. – Einen ergiebigen, in Wort und Bild erfreulichen Beitrag steuert *Marie Grass-Cornet* bei mit ihren «Bildhaften Feiern im Osterfestkreis»; es ziehen alle die prächtigen Darstellungen am Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag, an Ostern und Pfingsten an uns vorbei, mit den Palmen, den Kalvarienbergen, Palmeseln, Heiliggräbern und Auferstehungsfiguren. Die Begeisterung für die freudige Pracht der Feiern kommt sehr schön zum Ausdruck. – Nur bei einem einzigen Aufsatz haben wir ernsthafte Bedenken vorzubringen, nämlich demjenigen über «Das Beinhaus von Galtür». Er ist geschrieben von *Gustav Sauser*, dem Vorstand des Anatomischen Instituts der Universität Innsbruck. Wäre er doch nur bei seinem Fach geblieben, anstatt einige ungenaue und unmögliche Bemerkungen über die «Räterfrage» einzuflechten! Die von ihm erwähnten «bemalten» Totenschädel aus Disentis unterscheiden sich wesentlich von den voll bemalten Schädeln aus Galtür; sie sind also keineswegs «in der gleichen Art wie wir sie heute noch im Beinhaus von Galtür vorfinden». Vom Engadin aus kann Galtür nicht «rätoromanisch» besiedelt worden sein; es hätte höchstens «ladinisch» besiedelt werden

können. Auch die Geographie ist nicht immer eine einfache Angelegenheit: man darf nicht den Kanton Graubünden und das oberste Rheintal (Disentis) als zwei getrennte Gebiete nebeneinanderstellen! Die im 18. und 19. Jahrhundert auftretenden, vollbemalten Totenschädel als einen «unverhofften Beitrag zur Räterfrage» anzusprechen, ist wirklich unverhofft! Warum hat sich der Verfasser nicht an Ernst Burgstaller in Linz gewandt? Von ihm hätte er nämlich erfahren, dass es in Österreich noch eine ganze Menge derartiger bemalter Totenschädel gibt, auch in Gegenden ausserhalb der Räter-Landschaften!

Wildhaber

Schwedische Volkskunde. Quellen. Forschungen. Ergebnisse (Festschrift für Sigfrid Svensson zum sechzigsten Geburtstag am 1. Juni 1961). Stockholm, Almqvist & Wiksell, 1961. 511 S.

Der stattliche, aus dem Schwedischen übersetzte Band verschafft ausländischen Lesern eine eindruckliche Vorstellung vom Stand der volkskundlichen Forschung in Schweden. Nicht weniger als 22 Fachleute berichten über ihr Spezialgebiet, indem sie die Geschichte der Forschung und ihre Ergebnisse darstellen und Ausblicke auf hängige Probleme und kommende Aufgaben eröffnen. Dazu erhält jeder Artikel eine zweckmässig angelegte Bibliographie. Man könnte mit einigem Neid feststellen, wie systematisch in Schweden verschiedene Forscherteams arbeiten. Volkskunde heisst dort offiziell «Nordische Ethnologie», und ihr Aufgabenbereich ist weiter als bei uns; manches, was in dem Band zur Sprache kommt, würden wir zur Wirtschaftsgeschichte oder zur Soziologie rechnen. In jedem zweiten Artikel wird Linné als Vorläufer genannt; seine Aufzeichnungen über das schwedische Volksleben haben offensichtlich eine bestimmte wissenschaftliche Tradition nach sich gezogen, einen ausgesprochenen Positivismus und eine Abneigung gegen Hypothesen. Den meisten Autoren sind die realen Grundlagen die Hauptsache, und darum nimmt denn auch die Sachvolkskunde den breitesten Raum ein. Auch in den übrigen Teilen verliert man nie den sichern Boden unter den Füßen; das gefährliche Wort «Volkscharakter» erscheint kein einziges Mal, aber dafür erfahren wir in einem besonders schönen Beitrag (von H. Pleijel), wie der Protestantismus das Fühlen und Denken des Volks in bestimmte Bahnen gelenkt hat. – Man möchte dem Buche viele Leser wünschen; der Neid könnte sich dann in einen Ansporn verwandeln. Ansporn ist der Band aber hoffentlich auch in anderer Hinsicht: dass in ähnlicher Weise die Volkskundler anderer Länder über den Stand ihrer Forschung berichten.

Hans Trümpy

Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Bearbeitet von *Karl Bohnenberger* unter Mitwirkung von *Adolf Eberhardt*, *Heinrich Höhn* und *Rudolf Kapff*. Herausgegeben von der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde. Stuttgart, Silberburg-Verlag, 1961. XII, 330 S., beigelegte Karte. (Schwäbische Volkskunde, N.F. 14).

Im Württembergischen Jahrbuch für Statistik und Landeskunde erschienen 1904 bis 1918 acht volkskundliche Darstellungen; darin waren Materialien verwertet, die aus fast 600 württembergischen Gemeinden zusammengekommen waren. Pfarrer und vor allem Lehrer hatten einem 1899 erschienenen «Aufruf zur Sammlung volkstümlicher Überlieferungen» Folge geleistet. Der Plan einer solchen Enquête ging von dem nachmals berühmten, auch um die schweizerische Dialektologie verdienten Germanisten Karl Bohnenberger aus. Sein knapp gehaltener Fragebogen umfasste: «Sitte und Brauch; Nahrung und Kleidung, Wohnung und Geräte; Glaube und Sage; Volksdichtung; Mundart». Bohnenberger selbst verfasste 1904 eine erste Auswertung der eingegangenen Antworten: «Aus Glauben und Sage», die weiteren Beiträge überliess er andern Autoren. R. Kapff stellte den Jahresfestkreis, A. Eberhardt Sitte und Brauch in der Landwirtschaft dar; für die folgenden, viel umfangreicheren Beiträge über Geburt, Hochzeit und Tod und über Volksheilkunde war der unermüdliche Pfarrer Heinrich Höhn verantwortlich. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs blieb das Unternehmen leider stecken; der Tod hinderte Höhn daran, den vorgesehenen zweiten Teil der Volksheilkunde erscheinen zu lassen, und für die übrigen noch geplanten Kapitel liess sich offenbar kein Bearbeiter mehr finden. Aber schon das Vorhandene stellt ein unerschöpfliches Quellenmaterial dar; es wird mit

Absicht ohne Deutung, aber übersichtlich angeordnet und meist mit Angabe des Orts dem Leser vorgeführt. Jedem Volkskundler, der über die Lebensstufen gearbeitet hat, sind Höfns Hefte wohlvertraut, aber sie waren bisher fast nur in Bibliotheken erhältlich. Glücklicherweise hat *H. Dölker* als Leiter der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde alles daran gesetzt, dieses unschätzbare Quellenwerk in einem photomechanischen Nachdruck allgemein zugänglich zu machen. Der stattliche Quartband ist durchpaginiert, Kolumnentitel orientieren aber über die ursprüngliche Paginierung. Die Ausgabe wird ergänzt durch eine kurze Einleitung Dölkers und ein Ortsregister; auf ein Sachregister durfte bei der übersichtlichen Anlage des Werks füglich verzichtet werden. Beigelegt ist eine Karte Württembergs mit der alten, von den Verfassern immer wieder angezogenen Einteilung nach Oberämtern.

Die Materialien des Buchs sind heute über 60 Jahre alt, also bereits historisch. Mehrfach wiesen die Bearbeiter darauf hin, dass bestimmte Bräuche im Verschwinden begriffen seien, und der Dialektologe Bohnenberger wusste, wie gefährdet die Traditionen in Ortschaften an Bahnlinien waren (Neudruck S. 1). Wieviel von dem, was in dem Bande publiziert ist, hat wohl heute, nach zwei Weltkriegen, noch Gültigkeit? Hoffen wir, dass uns ein württembergischer Fachmann darüber in absehbarer Zeit berichten wird! Trümpy

Karl Ilg, Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1961. Band III: Das Volk. 366 S. mit zahlreichen Abb. und Karten. Ö.S. 136.-.

Das Land Vorarlberg, zwischen Österreich, zu dem es politisch gehört, und dem alemannischen Raum, zu dem es nach Sprache und Volksart fortdauernde Beziehungen hat, musste ein starkes Eigenbewusstsein und den Willen zur Selbstdarstellung entwickeln. Davon zeugt eine stattliche Reihe von heimat-, landes- und volkskundlichen Schriften, unter denen als letzte die «Heimatkunde von Vorarlberg» von *Artur Schwarz* (Bregenz 1949) und «Vorarlberg», herausgegeben von *Fr. Metz* (Konstanz 1960), genannt seien. Indessen hat Karl Ilg, heimattreuer Vorarlberger und Inhaber des volkskundlichen Lehrstuhles in Innsbruck, nach 15jährigen Vorarbeiten die umfassende und krönende «Landes- und Volkskunde» Vorarlbergs in Zusammenarbeit mit verschiedenen Fachautoren herausgebracht. Von den 4 Bänden (I. «Landschaft und Natur», II. «Geschichte und Wirtschaft», III. «Das Volk», IV. «Die Kunst») beschäftigt uns hier der dritte Band als volkskundlicher Grundriss eines Nachbarlandes der Schweiz.

Je ein Kapitel über (somatische) «Anthropologie» von *G. Sauser*, über «Bevölkerungswachstum» von *F. Ulmer* und über «Mundartliche Verhältnisse» von *Leo Jutz*, dem verdienten Herausgeber des Vorarlbergischen Wörterbuches, geben eine willkommene Einleitung zu den eigentlich volkskundlichen Kapiteln. Über «Redensarten, Volksschauspiel und Sagengut» handelt der Innsbrucker Germanist *Eugen Thurnher* in einer systematisch klaren, aber vor der neuern (schriftlichen) Überlieferung, dem «Allerweltsgut» und dem «Aufklärungsdenken» grundsätzlich haltmachenden Übersicht. *Karl Ilg*, der Herausgeber, hat das Kernstück über «Sitten und Bräuche» verfasst mit einem bemerkenswerten Blick nicht nur für «Wert und Aufgaben» der Sitte, sondern auch für ihre neuern Wandlungen in Gemeinschaften wie Jahrgängervereine oder Musikkapellen und bei Anlässen wie Jungbürgerfeiern (seit 1946), wobei die Vergleiche mit der Schweiz besonders interessant wären. Ein aufschlussreicher und vom Verfasser schon in frühern Untersuchungen behandelter Gegenstand der vergleichenden Volkskunde Vorarlbergs (zwischen Tirol und der Schweiz) sind die Fastnachts- und Maskenbräuche. Brauchmässige Grenzkontakte entstanden beispielsweise dadurch, dass die Lustenauer ihre Palmsonntagsbäume auf Schweizerboden holten (207), übrigens in legalen und friedlichen Formen. Der Rhein bildet hier (wie im Rheinland) keine strikte Kulturgrenze, was u. a. auch die übereinstimmenden Klausbräuche (218) diesseits und jenseits zeigen. Über «Volkslied und Volkstanz» berichtet *H. Walter*, einstiger Abteilungsleiter für Volkskunde bei «Radio Vorarlberg» (der auch in der benachbarten Schweiz mit Vorliebe gehört wird) und Begründer eines Volksliedarchivs. Mit Recht rückt er auch die Neubelebung des Volksliedes ins Blickfeld. Aufschlussreich ist die Beobachtung, dass der Vorarlberger zwar auch das «schweizeri-

sche» «A Burebüebele mag i nit», aber viel mehr «Tirol, Tirol, Tirol, du bist mein Heimatland» singt, insbesondere auf Höhepunkten der Heimatstimmung, so wie auch in der Schweiz, hinüber bis ins Wallis, bei entsprechenden Gelegenheiten, z.B. an der Bundesfeier, dieses «Heimatlied» mit grösster Hingebung gesungen wird. – Methodisch bemerkenswert sind Klangbildaufnahmen des Liedgutes und ihre statistische Auswertung. Für «Die Trachten» Vorarlbergs ist wiederum *Karl Ilg* der sachkundigste Darsteller, schon durch seine frühere (vgl. «Die Walser in Vorarlberg», Band 2, S. 173 ff.) Untersuchung der Tracht der Walsertäler mit der die des Bregenzerwaldes – «eine der ältesten und konservativsten» – in naher Beziehung steht. Gute Bilder von künstlerischem Rang (von Erna Moser-Piff) kommen diesem Kapitel besonders zustatten. Neben kostbaren Belegen zur Trachtengeschichte fehlt nicht eine sachliche Darstellung der «Tracht im 20. Jahrhundert» – samt dem Übergang von der Kettenuhr zur Armbanduhr. «Die volkstümliche Nahrungsweise», immer noch ein Stiefkind volkskundlicher Forschung, findet durch *Ilg*, z.T. auf Grund neugesammelten Materials, eine vorbildliche Darstellung des Wesentlichen und des Lokaltypischen, wie sie in dieser Weise wohl noch keine andere Landschaft besitzt. Auch das beziehungsreichste Kapitel des «Bodenständigen Bauens und Wohnens», das sozusagen an der Kreuzung der Wege zwischen Natur und Mensch wie zwischen Wirtschaft und Kunst gelegen ist, musste Karl Ilg als dem besten Kenner dieses der Geographie nahen Gebietes zufallen. Im «Vorarlberger Rheintalhaus» wird wiederum die Übereinstimmung der beiden Rheinufer (über die Landesgrenze hinweg) sichtbar. Grenzen der Hausformen laufen (wie im Rheinland) viel eher quer zur Flussrichtung. Die Arlberg-Grenze ist hier und sonst ausgeprägter als die Rhein- und Staatsgrenze. Problematisch bleibt der Begriff des «Walserhauses», bzw. seiner Zugehörigkeit zu den Walsersiedlungen. Wichtig und begrüßenswert ist die in der «Bauernhausforschung» sonst seltene Einbeziehung des Stadthauses, um so mehr als gewisse Bauernhausformen ohne die Wechselbeziehung zum Stadthaus gar nicht zureichend verstanden werden können, und schliesslich die Hervorhebung des «Arbeiterhauses», das auch in Vorarlberg immer mehr das Dorfbild beherrscht. Ein Abschnitt über «Volkskunst», wieder von *Ilg*, leitet über zum «Kunst»band und schliesst aufs schönste diesen Grundriss der Vorarlberger Volkskunde im Rahmen einer umfassenden Landeskunde.

Richard Weiss

Paul Hugger, Amden. Eine volkskundliche Monographie. Basel, Buchdruckerei G. Krebs, 1961. 224 S., 28 Abb. (Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, 41).

Es gehört zweifellos zu den Eigentümlichkeiten des Volkstums in der Schweiz, dass es sich auf einem verhältnismässig kleinen Raume in erstaunlicher, ja schier unübersehbarer Mannigfaltigkeit offenbart. Ganz abgesehen von den politischen, sprachlichen sowie den konfessionellen Unterschieden und auch abgesehen von der Vielfalt der Beschäftigungen und schliesslich von den unzähligen Grundbedingungen geographischer Art zeigt jede städtische oder ländliche Siedlungsgemeinschaft ihr eigenes, unverwechselbares Gesicht. Manche im Herkommen wurzelnde Gegebenheiten z. B., die an einem Ort das volksmässige Dasein massgebend beeinflusst haben, sind nicht selten bereits im Nachbarort zu keiner oder nur zu schwacher Wirkung gelangt. So kann es gar nicht anders sein, als dass allorts nicht zuletzt in Sitte und Brauch die mannigfachsten Abwandlungen und Verschiedenheiten zu Tag treten. Daraus ergibt sich für die volkskundliche Betrachtungsweise der zwingende Schluss, dass vor allem Einzeldarstellungen, also Ortsmonographien das wahre Bild der einheimischen Lebensformen zu zeichnen vermögen. Gewiss ist in den letzten Jahrzehnten eine stattliche Reihe von solchen Monographien erschienen, die zum Teil unsere volkskundlichen Kenntnisse aufs wertvollste bereichern. Angesichts der Überfülle dessen, was zu beobachten und zu beschreiben ist, bleibt jedoch hier das meiste noch zu tun. Dabei ist eine gewisse Eile zweifellos ein Gebot der Stunde. Denn allenthalben ist ein rasches Hinschwinden des alten Herkommens mit Händen zu greifen. Jedem Freunde des einheimischen Volkstums gereicht es nun zu wahrer Freude, dass es einem jungen Gelehrten gelungen ist, noch zur rechten Zeit eine volkskundliche Monographie über Amden im sanktgallischen Bezirke Gaster zu verfassen. Um es gleich zu sagen schildert da auf

schönste Weise Paul Hugger «das Leben einer Dorfgemeinschaft mit den Veränderungen, die es in den letzten hundert Jahren erfahren hat.» In knappem Überblick sei auf das hingewiesen, was in der Darstellung Huggers als besonders wesentlich und bezeichnend vor Augen tritt. Schon die Art des Vorgehens des Verfassers zeichnet sich durch Originalität und Einsicht aus. Um eine möglichst genaue und echte Vorstellung vom Leben in der dörflichen Gemeinschaft der letzten hundert Jahre zu gewinnen, liess sich der Verfasser zuerst von einigen Dutzend Einwohnern Amdens – im Alter bis zu 80 und mehr Jahren – den Hergang ihres Lebens erzählen. «So kamen allmählich über dreissig Lebensberichte zusammen. Sie haben durchwegs eine grosse Ähnlichkeit.» Dadurch wurde es möglich, «gewisse Zusammenhänge und Gesetzmässigkeiten im früheren Volksleben besser zu erkennen». An die Aufnahme dieser authentischen Lebensberichte schloss sich dann die systematische Einzelbefragung vor allem über das brauchtümlich bestimmte Amdener Dorfleben an. Dabei kamen in über 160 Sitzungen nicht weniger als 84 Gewährsleute zu Worte – vornehmlich wiederum alte Leute. Weiterhin diente das Studium der Archivalien und anderer schriftlicher Quellen zur Überprüfung und Ergänzung der mündlichen Aussagen. Zu dieser planmässig ausgeübten Ausfrage- und Forschungsarbeit trat dann schliesslich noch die eigene Beobachtungstätigkeit des Verfassers, die durchwegs scharfsinnig und unbeirrbar am Werke war.

Kein Wunder, dass ein derartiges Vorgehen reiche Frucht zeitigen musste. Nach einem raschen Blick auf die Landschaft und ihre Geschichte folgt eine überaus sorgfältige Darstellung des Hauses als der «ersten Umwelt und Beheimatung des Menschen». Dem Ablauf des «normalen» Lebens sind dann vornehmlich nach der brauchtümlichen Seite hin nicht weniger als acht äusserst lebendig geschriebene Kapitel gewidmet (Geburt und Taufe; Kindheit und Jugend; die Spiele der Jugend; die Schulzeit, die Jünglingsjahre, die Einleitung der Ehe. Verlobung und Hochzeit; der Abschied vom Leben). Anschliessend daran findet das bäuerliche Arbeitsleben, in erster Linie das für Amden so charakteristische Alpwesen eine sorgsame Schilderung. Besondere Aufmerksamkeit erregt da die sehr altartige Einzelsennerei, die familienhaft und nicht genossenschaftlich betrieben wird. Weiterhin wäre etwa noch auf die Ausführungen des Verfassers über die Jahresbräuche hinzuweisen, wobei besonders der Bericht über das Klauslaufen in frühwinterlichen Tagen mit seiner urtümlichen Maskerei dem Freunde echten Volkslebens Freude bereitet. Sehr instruktiv sodann die Angaben über das in Amden recht rege Gemeinschaftsleben (Schützenverein, Musikgesellschaft, Kirchenchor, Theatergesellschaft, St. Anna-Verein usw.). Dann erregt unsere Teilnahme, was der Verfasser über Sage und Aberglaube zu erzählen weiss. Dabei erscheint die eigentliche Sagenwelt etwas dürftig, der Aberglaube dagegen um so reicher ausgebildet. Schliesslich sei nicht vergessen – es geht aus der gesamten Monographie hervor –, dass eine echt religiöse, katholisch Grundstimmung dem gesamten volkstümlichen Leben in Amden von jeher Eigenart und Kraft verliehen hat. «Im Mittelpunkt dieser Religiosität stand die Fürsorge für die toten Angehörigen.» Gewiss wäre über die wie gesagt ganz ausgezeichnete Ortsmonographie, in der übrigens die zahlreichen Illustrationen besonderes Lob verdienen, noch manches zu sagen. Aber hier vermag nur die eigene und eingehende Lektüre den rechten Eindruck zu vermitteln. Besonders erfreulich übrigens, dass Paul Hugger bereits am Werk ist, eine weitere Einzeldarstellung zu verfassen, die zweifellos den Bericht über Amden auf wertvollste Weise ergänzen wird.

H. G. Wackernagel

Joseph Klersch, Die kölnische Fastnacht von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Köln, Verlag J. P. Bachem, 1961. 244 S. mit einem Farbbild und 70 Abb. auf Kunstdruck. (Schriften des Bundes Deutscher Karneval, 1).

Der erste Abschnitt dieses Buches mit seinen nebelhaften Hypothesen über den Ursprung der Kölner Fastnacht nimmt nicht eben für sich ein, aber sobald man mit dem 14. Jahrhundert auf festen Grund stösst, folgt man dem Verfasser mit Vergnügen und Aufmerksamkeit, weil er seine Schilderungen vorzüglich dokumentiert. Der Umfang des Buches hat ihm erlaubt, ausführlich zu sein und alle Einzelheiten, die ihm seine Quellen hergeben, zu berücksichtigen. Dennoch bleibt die Darstellung übersichtlich, weil er die

Geschichte der Fastnacht mit der Stadtgeschichte verbindet. So erfährt man auch, wie die jeweilige politische Situation (Nationalsozialismus inbegriffen) auf die Fastnachtsveranstaltungen abgefärbt hat. Besonders reich fließen die Quellen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, und da unterlässt es denn Klersch nicht, auch die führenden Persönlichkeiten zu würdigen, die der Form und dem Gehalt der Fastnacht nicht selten ihren persönlichen Stempel aufgedrückt haben, Tatsachen, welche die volkskundliche Forschung gebührend zur Kenntnis nehmen muss, auch wenn der Verfasser selbst häufig in einer gewissen Selbstverklärung vom «kölnischen Volkscharakter» oder vom «urkölnischen Wesen» spricht, was seinerseits ein volkskundliches Faktum darstellt, wenn auch ein unbeabsichtigtes. Es sei ihm aber hoch angerechnet, dass er darüber doch Zerfallserscheinungen und die Gefahren des Schaubrauchtums nicht übersieht. Man wird gerade in der Schweiz, Basel voran, an dem Buche nicht vorübergehen dürfen. Köln bietet nicht nur aufschlussreiche Parallelen; die Stadt am Rhein war eine Zeitlang nachweislich bewundertes Vorbild für Basel, damals, als die Basler das -t- aus ihrer Fastnacht noch nicht verbannt hatten und sich zuweilen so weit vergassen, dass sie vom «Karneval» sprachen. Schade ist übrigens in diesem Zusammenhang, dass Klersch nicht angibt, in welcher Epoche die Larven bei den Strassenzügen in Köln verschwunden sind.

Hans Trümpy

Klaus Beitzl, Die Umgangsriesen. (Volkskundliche Monographie einer europäischen Maskengestalt, mit besonderer Berücksichtigung der «Fête de Gayant» zu Douai in Nordfrankreich). Wien, Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, 1961. 138 S., Karten, Notenbeilagen und Abb.

Ziel dieser unter Leopold Schmidt entstandenen Dissertation war, eine Bestandesaufnahme der Riesenfiguren zu geben, die an kirchlichen und weltlichen Festen im ehemals burgundischen, im iberischen und im südösterreichischen Raum umgeführt werden, und den markanten Brauch zu deuten. Das Hauptverdienst der Arbeit aber ist sein Hauptteil: eine minutiöse Bestandesaufnahme des Brauchs in Douai von den frühesten archivalischen Zeugnissen bis zur Gegenwart. 1530 wird der Riese zum ersten Mal genannt; unter Beitzls Führung erlebt der Leser, wie sich im Laufe der Zeit eine ganze Riesenfamilie um die zentrale Gestalt herum gebildet hat, wie die ursprüngliche Prozessionsfigur säkularisiert wurde, wie der Brauch von den Zünften auf eine Gewerkschaft übergegangen ist, wie die Stadt heute ihre Figuren geradezu als ihr Symbol betrachtet. Es handelt sich um eine vorbildliche Brauchmonographie, die alle nur denkbaren Gesichtspunkte berücksichtigt.

In den übrigen Teilen ist der tragende Grund weniger solid. Ob die Zeugnisse für die andern Gebiete so lückenlos zusammengetragen sind, wie es das Ziel des Verfassers ist, unterliegt einigen Zweifeln; jedenfalls sind ihm Dokumente für Spanien, die Kindermann im 3. Band seiner «Theatergeschichte Europas» (S. 234) anführt, entgangen. Wie sich Beitzl selber bewusst ist, bleibt es eine unbeweisbare Hypothese, dass in seinen Riesen die keltischen Kolosse weiterleben, in denen nach antiken Berichten Menschen verbrannt wurden. Es wäre richtiger gewesen, weiteres Material zum Vergleich heranzuziehen, statt eine so fragwürdige Kontinuität anzunehmen. Da Beitzl auch nicht-transportable Riesen erwähnt, hätte sich ein Hinweis auf die Rolandfiguren aufgedrängt, die ja auch «Stadt-symbole» sind. Weiter müssten die überlebensgrossen Masken, wie wir sie vom Luzerner Fritschi her kennen, mitberücksichtigt werden; Fritschi bietet überhaupt die anregendsten Parallelen: auch zu ihm hat sich eine Familie gesellt, auch aus ihm hat man wie aus dem Gayant (Géant) von Douai mit der Zeit eine historische Persönlichkeit gemacht. Endlich wäre, da sich doch der Verfasser erfreulicherweise nicht scheut, das einst verpönte Wort «Männerbund» zu verwenden, auch das «Höflersche Problem» in Angriff zu nehmen gewesen: Inwiefern hängen Riesensagen mit den Riesenfiguren zusammen? Gerade solcher Probleme wegen aber wird man Beitzls Schrift für verschiedenartige Untersuchungen immer wieder heranziehen müssen.

Hans Trümpy

Gorazd Makarovič, Poslikane panjske končnice [Bemalte Bienenstockbrettchen]. Ljubljana, 1962. 138 S., zahlreiche Abb. (schwarz), 1 Farbtaf. Deutsche, französische, englische Zusammenfassung.

Ein hübsches, kleines Bändchen über ein reizvolles Kapitel ausgesprochener Volkskunst: vor den Bienenstöcken wurden in manchen Teilen von Slovenien schmale bemalte Brettchen mit ausgeschnittener Anflugrampe befestigt. Und der Zweck? Abgesehen davon, dass Bienenstöcke häufig durch Farben gekennzeichnet werden, haben die Brettchen keinen rational ersichtlichen Zweck. Wenn der Herausgeber in der Einleitung (ich kann mich nur auf die Zusammenfassung stützen!) sich auf «die apotropäische Bedeutung der Malereien» beruft, scheint mir das sehr wenig überzeugend zu sein. Ich gebe gerne zu, dass einigen – vor allem religiösen – Motiven, wie etwa dem Jesusmonogramm oder dem hl. Florian apotropäische Wirksamkeit innewohnt. Die ganze Erscheinung würde ich viel eher dem rational «funktionslosen» Appenzeller Kübelbödeli gleichsetzen: entsprungen einem Bedürfnis nach Farbe und Fröhlichkeit und dann zu einem «verpflichteten» Zubehör einer Volksgruppe geworden. Die inneren Gründe für diese «Verpflichtung» sollen hier nicht erörtert werden. Wie stark sie aber war, ist quantitativ daran erkennbar, dass sich heute in Sammlungen mehr als 2000 solcher Brettchen befinden. Gemalt wurden sie etwa von der Mitte des 18. bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts. Besonders interessant ist es, dass etwa 10 Malerwerkstätten für solche Brettchen nachgewiesen werden können; vielfach waren die Maler zugleich Möbelmaler. Die Zahl der dargestellten Motive beläuft sich auf etwas über 700; viele davon sind köstliche, ikonographische Belege religiöser Art; da finden sich etwa die Himmelfahrt des Elias, eine Krippenszene mit den hl. Dreikönigen, die Flucht nach Ägypten, Jesu Taufe im Jordan. Andere Brettchen sind in Bild umgesetzte weltliche Erzählungen, z. B. vom Streit um die Hosen, von der Verkehrten Welt und von lustigen Tierszenen. Man bedauert nur, dass das Bändchen nicht ein prächtiger, dicker Band mit vielen Abbildungen geworden ist; aber wir wollen dankbar anerkennen, dass wir hier ein kleines Werk erhalten, das schon längst fällig gewesen ist. Es wäre schön gewesen, wenn der Verfasser um der Objektivität willen darauf hingewiesen hätte, dass derartige Bienenstockbrettchen nicht nur ein Charakteristikum der «besonderen geographischen Lage des slovenischen ethnischen Gebietes» sind, sondern dass sie im südlichen Österreich ebenso auftreten, bis nach Salzburg hinauf. (Ob diese kritische Bemerkung für den slovenischen Text ebenfalls gültig ist, kann ich leider nicht entscheiden; ich beziehe mich auf die deutsche Zusammenfassung.) Wildhaber

Marijan Zadnikar, Hrastovlje. Ljubljana, Mladinska Knjiga, 1961. 122 S. Text und 80 S. Abb. Deutsche, englische, französische und italienische Zusammenfassungen.

Das kleine Kirchlein von Hrastovlje im karstigen Hinterland von Slovenisch-Istrien ist schon äusserlich interessant; es ist mit einer enorm hohen Mauer als Wehrkirche gegen die Türkenbedrohungen umgeben. Im Innern ist es völlig ausgefüllt mit spätmittelalterlichen Wandmalereien (um 1490 beendet), die als ikonographischer Beitrag zu volkstümlich-religiöser Malerei wertvoll sind. Unter anderem befindet sich einer der beiden istri-schen Totentänze hier (der andere ist in Beram); dann hat es auch kurze glagolitische (alt-slavische) Inschriften (etwas jünger als diejenigen im Lucia-Kirchlein in Jurandvor bei Baška auf der Insel Krk). Das Bändchen ist sorgfältig und schön ausgestattet; es ist eine sehr willkommene Ergänzung zum Thema der religiösen (teilweise volkskundlichen) Malerei und Kunst überhaupt, in Jugoslawien.

Für den Interessenten mögen hier einige (meines Wissens meist noch greifbare) Werke zu diesem Thema zusammengestellt sein:

France Stelč, *Umetnost v Primorju* (Ljubljana, 1940). – Emilijan Cevc, *L'art du moyen âge en Slovénie* (Galerie nationale de Ljubljana, 1956). – Ljubo Karaman, *Pregled umjetnosti u Dalmaciji* (Zagreb, 1952). – Oto Bihalji-Merin, *Fresken und Ikonen. Mittelalterliche Kunst in Serbien und Makedonien* (München 1958. Terra Magica). – Vojislav J. Djurić, *Icônes de Yougoslavie. Texte et catalogue* (Belgrade, 1961). – Vercors, *L'art médiéval yougoslave* (Art et Style, 15. Paris, 1950). – Djurdje Bošković, *Medieval art in Serbia and Macedonia* (Beograd, o. J.). – Kunstmappen der Zeitschrift «Jugoslavija»:

Mosaike von Poreč; Bauerngrabsteine in Serbien; Fresken von Sopočani; Ikonen von Ohrid; Haggadah of Sarajevo; Beram, Fresken aus Istrien (Branko Fučić in Rijeka plant schon seit längerer Zeit ein kunsthistorisches Werk über Beram; hoffen wir, es möge bald erscheinen). – Gordana Tomić, Les peintres d'icônes de Boka Kotorska (Beograd, 1957). – Dann müssen ferner erwähnt werden einige Kataloge: Srednjeveške freske na Slovenskem (Ljubljana, 1959); Srednjeveške freske, razstava kopij iz zbirke Galerije Fresaka v Beogradu (Ljubljana, 1960); Muzeji i zbirke Zadra (Zagreb-Zadar, 1954). – Als Desiderata verbleiben gründliche Zusammenstellungen frühmittelalterlicher Kunstdenkmäler, der Bogumilensteine (nicht nur ein Zeitschriftenaufsatz!) und der Denkmäler in Split (mit guten Photographien der Bronzetüre in der Kirche!). Wildhaber

Roman Reinfuss, Malarstwo ludowe [Volkstümliche Malerei]. Krakau, Wydawnictwo literackie, 1962. 130 S., 92 Abb., 6 Farbtafeln. Zusammenfassungen in deutsch, französisch, und englisch.

Roman Reinfuss überrascht uns mit einem Buch über die volkstümliche Malerei in Polen: mit einem Thema also, das gerade in Polen in reicher Breite und in erstaunlicher Lebendigkeit behandelt werden kann, sei es, dass die volkstümlichen Malereien auf Holz, Leinwand, Karton oder Papier herangezogen oder dass die Hinterglasbilder in Betracht gezogen werden, sei es auch, dass die Laienmaler mitberücksichtigt werden. Reinfuss beschäftigt sich mit allen diesen Möglichkeiten; er macht uns mit einer erstaunlichen Reihe von prächtigen Abbildungen bekannt: da finden sich eine ganze Gruppe von Madonnen-Darstellungen, von verschiedenen thematischen Gestaltungen etwa des Heiliggrabes oder des Auge Gottes. Die Zusammenfassungen in anderen Sprachen sind leider zu knapp, um Wesentliches erkennen zu können; nur so viel ist klar, dass es sich um eine prinzipiell bedeutsame Arbeit handelt. Da ist es etwas bedauerlich, wenn uns der Zugang nicht leichter gemacht wird, durch eine Übersetzung oder durch ein ausführliches Résumé.

Reinfuss hat sich kürzlich auch mit der Volkskunst von zwei Regionen in Polen befasst. Da ist zunächst sein schöner Aufsatz aus dem Gebiet der Lemken: Sztuka ludowa Łemkowszczyzny¹. Auch die andere Arbeit behandelt den Südosten Polens: Sztuka ludowa na pograniczu Lubelszczyzny i Podlasia [Volkskunst in den Gebieten von Lublin und Podlasie²]. Wildhaber

Richard Jeřábek, Václav Frolec, Dušan Holý, Podluží. Kniha o lidovém umění [Volkskunst in Podluží]. Brno, Krajské nakladatelství, 1962. 195 S., 141 Abb. Englische Zusammenfassung.

Ein Buch über die mährische Slovakei. Nach den Angaben der Verfasser sind es vor allem drei Gebiete, welche kennzeichnend sind für die Volkskunde dieser Gegend: die bunt bemalten Haus- und Stubenwände, die reich bestickten Trachten, und die Oster Eier. Die Holz- und Eisenarbeiten und die Erzeugnisse der Töpferei spielen nur eine untergeordnete Rolle. Hingegen ist eigenartig zu sehen, welche Möglichkeiten im malerischen Ausdruck gefunden werden. Wenn der Stubenboden mit Wasser gespritzt werden muss, kann die Bäuerin reizende kleine Ornamente mit dem Wasser gestalten, das aus der Öffnung ihres Blechkesselchens herausrinnt. Mit Seife «malt» sie Kunstwerke auf die Fensterscheiben, und mit dem Fegsand formt sie Bildwerke auf dem Fussboden. – Der Begriff der «Volkskunst» wird auch auf die Volksdichtung, die Volksmusik und den Volkstanz

¹ Erschienen in *Polska Sztuka Ludowa*, 1962, Heft 1, S. 9–25, 29 Abb. Englische Zusammenfassung.

² In: *Studia i Materiały Lubelskie. Etnografia 1*. Lublin, 1962. – Diese neue Reihe wird von der Direktorin des Museums in Lublin, *Irena Iskrzycka*, herausgegeben. Als weitere Aufsätze finden sich darin eine Übersicht über die volkskundlichen Forscher der Lubliner Gegend, von *Henryk Zwolakiewicz*, eine Abhandlung über die Baukunst in der Gegend von Lublin, von *Janusz Optołowicz*, eine Skizze über das volkskünstlerische Oeuvre der Antonina Musiatowicz, von *Janina Petera*, und ein Hinweis auf ein eigenartiges Fischfanggerät, von *Krystyna Marczak*.

angewendet. Die hiezu gehörigen Bilder lassen nicht immer eindeutig erkennen, ob wir es mit ursprünglichen Erscheinungen oder mit «gemachter folklore» zu tun haben. – Wirklich schön sind die Abbildungen von ganz hervorragenden Stickereien. Wildhaber

Axel Hörnlén, Knyppling och knypplerskor i södra delen av Ingelstads härad [Spitzenklöppelei und Klöpplerinnen im südlichen Teil des Kreises Ingelstad in Schonen]. Lund, C. W. K. Gleerup, 1962. 136 S., 66 Abb. Deutsche Zusammenfassung. (Skrifter från Folklivsarkivet i Lund, utgivna genom Sällskapet Folkkultur, 5).

Den Verfasser interessiert die Frage, wie und wann die Spitzenklöppelei in den südöstlichen Teil der Provinz Schonen gelangt sei, wo sie seit längerer Zeit heimisch ist. Er vergleicht vier Merkmale, die für die Spitzen und ihre Herstellung bezeichnend sind (Charakter der Spitze; Aussehen der Arbeitsunterlage; Klöppeltechnik; Klöppelschläge) mit den Klöppelgebieten entlang der Linie Nordfrankreich, Belgien, Holland, Distrikt Tønder, Gegend von Vadstena, Südwestfinland. Da hier die Unterschiede mit den Klöppelarbeiten aus Schonen zu gross sind, muss die Anregung aus den Gebieten um den Finnischen Meerbusen oder den schwedischen Provinzen Dalarna und Blekinge gekommen sein. Belege zeigen, dass finnische Schifferfrauen das Spitzenklöppeln 1685 von der Kareli-schen Landenge her in Blekinge einführten. – Der zweite Teil der Untersuchung befasst sich mit der sozialen Lage, den Arbeitsmöglichkeiten und den Absatzgebieten der Klöpplerinnen; ihre Stellung innerhalb des Gemeinwesens kommt sehr deutlich zum Ausdruck. Es ist interessant zu sehen, wie die Umwandlung von bäuerlichen Arbeiten zu «Herrenspitzen» aus verschiedenen Gründen sich vollzieht. Aber die gute Zeit für diesen Erwerbszweig scheint vorbei zu sein; denn heute arbeiten in dieser Gegend noch acht Berufs-klöpplerinnen mit einem Durchschnittsalter von über 70 Jahren. – Hörnlén's Studie ist gerade wegen ihrer historisch-soziologischen Blickrichtung bedeutsam und wertvoll.

Wildhaber

Odd Nordland, Primitive Scandinavian Textiles in Knotless Netting. Oslo, University Press, 1961. 154 S., 83 Abb., 1 Karte.

Ausgehend von ihrem Vorkommen in den nordischen Ländern untersucht der Verfasser in seiner ausgezeichneten, reich und gut illustrierten Abhandlung eine in volkskundlichen und ethnologischen Fachkreisen wenig beachtete Gruppe von Textilverfahren nach technischen und historischen Gesichtspunkten. Die von ihm als "Knotless Netting" bezeichneten Methoden heissen im deutschen Sprachgebrauch «Verschlingungsverfahren», wobei ihre komplizierteren Formen häufig unter dem schwedischen Namen «Vantsöm» gehen. Es handelt sich dabei um Verfahren zur Bildung von netzartigen oder dichten Stoffen aus einem einzigen fortlaufenden «Faden», den man in Schlingen oder «Maschen» legt, und wobei man – im Gegensatz etwa zum Stricken – immer mit dem Ende voraus arbeitet. Grobe Formen stellt man ohne Werkzeug her, für feine Produkte braucht man Nadeln.

In einem beschreibenden Teil stellt der Verfasser die zahlreichen Formen der in Nord-europa bekannten Verschlingungsverfahren systematisch zusammen, wobei er die Art der Schlingen und den Fadenverlauf innerhalb derselben (Zahl der Fadenkreuzungen) zum Ausgangspunkt nimmt und beides in entsprechenden Zahlen zum Ausdruck bringt. Man mag mit Recht grundsätzlich gegen solche farblose Formeln sein, andererseits aber gibt es kaum andere Möglichkeiten, um so viele Variationen von Stoffstrukturen einwandfrei zu bezeichnen. Jede Systematik von textilen Verfahren muss wohl mit solchen Formeln arbeiten, sobald sie innerhalb eines Grundverfahrens auf Einzelheiten eingehen will.

In der Einleitung und in einem allgemeinen Teil behandelt der Verfasser sehr eingehend die Verbreitung der Technik und die Art ihrer Anwendung in den nordischen Ländern. Man verwendet als Rohmaterial vor allem Haar und Wollgarn und stellt Siebe für Milch usw., Handschuhe, Socken und Strümpfe, Mützen und Beutel her. Abgesehen von Schweden, wo sich diese altertümlichen Verfahren dank der Heimatwerkbestre-bungen noch am besten erhalten haben – ich kenne von dort auch in Verschlingungstechnik angefertigte Bodenmatten und Tragbeutel aus Hobelspanseilen – sind sie heute weitgehend

verschwunden. Auch die weltweite Verbreitung einfacher Formen bei Naturvölkern und die hochentwickelten Techniken im vorkolumbischen Peru, in den frühen Kulturen des vorderen Orientes und im mittelalterlichen Europa werden erwähnt, so gut wie die vantsömartigen Techniken der Kopten, die im Gegensatz zur Ansicht des Verfassers nicht bloss sporadisch belegt sind, sondern bis in die islamische Zeit hinein eine sehr grosse Rolle spielten. Besonders interessant und wichtig sind im allgemeinen Teil die kulturhistorischen Exkurse. Sie bestätigen durchgehend die auch schon von anderen Autoren vertretene Auffassung, dass Verschlingungsverfahren mit ihren teilweise sehr umständlichen Anfertigungsmethoden technisch ursprünglicher sind als Häkeln und Stricken und von diesen handwerklich bedeutend einfacheren Techniken weitgehend verdrängt wurden. Gehalten haben sie sich bloss bei Naturvölkern, die nie zum Stricken kamen, sowie in altertümlichen europäischen Kulturgebieten; hier am längsten im Norden, und nicht zuletzt deshalb, weil die Beschaffenheit solchermaßen angefertigter Hand- und Fussbekleidungen offenbar dem kalten Klima besser entspricht als diejenige von Strickwaren.

Bühler

Toino-Inkeri Kaukonen, Alusvaipat eli villalakanat [Zur Geschichte der finnischen wollenen Bettücher]. Helsinki, 1961. 118 S., 35 Abb., 2 Farbtaf. (Kansatieteellinen Arkisto 15:2). Deutsche Zusammenfassung.

Frau Kaukonen, Kustodin am Finnischen Nationalmuseum in Helsinki, legt hier eine schöne und minutiös durchgeführte Studie über die Verwendung, die Verbreitung, die Muster und das Alter der wollenen, einfarbigen oder gemusterten hausgewebten Bettücher vor, wie sie in früheren Zeiten anstelle des unteren Leintuches verwendet wurden. Sie stellen einen Beitrag zur Kulturgeschichte dar; denn sie stammen aus den Zeiten, wo man auf dem Boden oder auf dem Stroh schlief und eine Woldecke als Unterlage benützte. Die Altartigkeit äussert sich auch darin, dass die Verwendung von Kuhhaaren als Spinnmaterial vorkommt. Die Tradition der Tücher selbst geht auf die Wikingerzeit zurück; neben der Verwendung als Bettunterlage wurden sie tagsüber auch oft als Umwurf Tuch benützt: also nochmals eine eigenartige Erscheinung! Die Bauernbevölkerung der westlichen Küstengebiete Finnlands hat spätestens am Ende des Mittelalters die wollenen Bettücher von der Feudalherrschaft und der Stadtbevölkerung übernommen, wenn nicht schon die schwedisch sprechenden Bewohner diese zur Zeit ihrer Ansiedelung mitbrachten. Denn für Schweden sind solche Tücher ebenfalls bis in unser Jahrhundert bekannt; nur sind Muster und Farben bedeutend einfacher als in Finnland. Auch in den übrigen skandinavischen Ländern konnte die Verfasserin das Vorkommen dieser Tücher nachweisen.

Wildhaber

Arbeiten zur Sachvolkskunde

Bernardo Valenzuela Rojas, El horno campesino y su función panificadora. Santiago de Chile, Editorial Universitaria, 1961. 48 S., Abb. (Als Separatum aus Boletín de Filología, Publicación de Instituto de Filología de la Universidad de Chile, vol. 13, 1961).

Der Verfasser gibt einen schönen, klar gegliederten Überblick über die verschiedenen Formen des Backofens in Chile; er geht ferner ein auf die beim Backen benützten Geräte, auf die Zubereitung der Hefe und die verschiedenen Brotsorten mit ihrer Verwendung im täglichen Leben und im festlichen Brauchtum. Den Beschluss bildet eine Zusammenstellung von Redensarten und Sprichwörtern über das Brot.

Wildhaber

Im neuen Jahrbuch des Haugesund Museums in Norwegen, *Årbok for Karmsund, årshefte 1956–1960* (gedruckt 1961) hat *Svein Steinsnes* einen ausführlichen, ausgezeichnet illustrierten Aufsatz über die verschiedenen Arten der Sättel (Reit-, Trag-, Packsattel, Holzsattel), ferner der Traggeräte für Torf und Mist (Kistenform, Korbform, für Lasttiere und als Rückentraggerät) und der Wollbehälter geschrieben: Klyvje- og ridesalar i Karmsund. Klyvjekassar og torvkassar. Kiper og bårkister, S. 25–97, 42 Abb.

Breispeisen haben seit jeher zur bäuerlichen Nahrung gehört. *Eszter Kisbán* unternimmt es, die erstaunliche Verschiedenartigkeit dieser Speisen, was das Rohmaterial und

vor allem die Zubereitungsmöglichkeiten angeht, zu sichten, zu ordnen (Unterscheidung in Breie und Sterze) und kartographisch in ihrer Verbreitung in Ungarn aufzuzeichnen: Nyersanyag és technika. Pépes ételeink típusai [Ungarische breiige Speisen] *Néprajzi Ertesítő* 42 (1960) 5–27. Deutsche Zusammenfassung.

H. Noorlander, Klompen, hun makers en hun dragers. Arnhem, Het Nederlands Openluchtmuseum, 1962. IV, 82 S., 104 Abb. Englische Zusammenfassung.

In der Reihe seiner «Monographien» bringt das Arnheimer Freiluftmuseum hier eine sorgfältig fundierte und besonders reich bebilderte Studie über die Holzschuhe in Holland heraus. Der aus einem Stück Holz herausgeschnittene Schuh ist in den Niederlanden seit 1429 bekannt; er soll seinen Ursprung in Südfrankreich haben. – Ausführlich werden der Holzschuhmacher, seine Technik und seine Geräte beschrieben. In den Niederlanden werden die Holzschuhe meist aus Weiden- oder Pappelholz gemacht. Die Schuhe werden heutzutage häufig bemalt, denn das erleichtert das Reinigen, und es verhindert, dass das Wasser leicht in das Holz eindringt. Der gesamte Arbeitsprozess wird in einer Folge von höchst instruktiven Bildern vorgeführt. Es gibt zwei Haupttypen der Holzschuhe: den flachen, der immer mit einem Lederriemen über den Fuss gespannt getragen wird, und den plumpen, hohen Typ. Für gewisse Berufe werden besondere Arten von Holzschuhen gemacht, so für die Torfstecher, Gärtner, Schilfschneider, Eiswaischer. Wenn Holzschuhe als Minnigabe verwendet wurden, wurden sie oft verziert: bemalt oder geschnitzt. Man machte sie weiss mit Muschelsand; an anderen Orten wurden sie mit Haifischhaut gescheuert. Je nach der Gegend kann man gelb, grün oder schwarz bemalte Schuhe antreffen. Im allgemeinen werden Holzschuhe von der ärmeren Bevölkerung getragen; die Schulen in solchen Gegenden heissen bezeichnenderweise «Holzschuhschulen». – Das Heft schliesst mit der jüngsten Entwicklung: dem Holzschuh als Souvenir, als Tischlampe, Bürstenhalter, Konfektbehälter (und überdies nicht mehr aus Holz sondern aus Irdeware).

Anschliessend soll hier noch auf zwei weitere, wertvolle Hefte aufmerksam gemacht werden, welche das Arnheimer Freilichtmuseum als eine Art von Spezialführern herausgibt; sie sind ausgezeichnet abgefasst und mit vorzüglichen Abbildungen ausgestattet. Das erste Bändchen, von *C. Th. Kokke*, heisst: «De Veluwe papiermolen» (1961. 40 S., 34 Abb., 1 Karte); das zweite ist vom Direktor des Museums, *A. J. Bernet Kempers*, verfasst; sein Titel lautet: «De grutterij uit Wormerveer» (1961. 40 S., 33 Abb.). Wildhaber

Karl Haiding, Almwirtschaft in der Steiermark. Führer durch die siebente Sonderausstellung des Heimatmuseums Trautenfels. Trautenfels/Steiermark, 1962. 87 S., Abb.

Der Katalog, den Karl Haiding als Leiter des Heimatmuseums Trautenfels für seine neue Sonderausstellung herausgibt, geht weit über den Rahmen eines sogenannten «Aufzähl-» oder «Bestandskatalogs» hinaus; er gibt ein lebendiges Bild und einen dokumentarischen Überblick über die Alpwirtschaft der Steiermark in früheren Zeiten und in den heutigen Tagen. Eine Reihe von Aufsätzen (mit guten Bildern und Tabellen) von Fachleuten orientieren über «Gegenwartsfragen der steirischen Almwirtschaft», «Almwirtschaft und Bergbauerntum» (besonders interessant als Ergänzung der Arbeiten von Wopfner, Erika Hubatschek und Richard Weiss), «Die Almwirtschaft im Agrarbezirk Steinach», «Ertragsleistungen steirischer Almen», «Die Pflanzen unserer Almen», «Almwirtschaft und Tierzucht» und «Die Entwicklung der steirischen Milchverwertung». Neben diesen «sachlich-statistischen» Berichten finden sich zwei mehr persönlich gefärbte Schilderungen, zunächst vom Bauer August Tschernitz «Sommer auf der Alm» und dann – als das eigentliche Kernstück des Führers – von Karl Haiding «Almleben in der Obersteiermark». Hier werden die Alphütten, das Alppersonal mit der Verteilung der täglichen Arbeiten, der Rasselstecken, die Milchwirtschaft, die Käse- und Butterbereitung und die Alpabfahrt (mit der Grünmaske des «Stiertreibers» oder «Sautreibers») sorgfältig, kenntnisreich und liebevoll geschildert.

Wildhaber

Hans Güthlein und Joseph Maria Ritz, Das Feuchtwanger Heimatmuseum. 2. Auflage, besorgt von *Franz Prinz Wittgenstein*. Feuchtwangen 1962., 52 Textseiten, 80 Bildseiten. DM 3.– (Die bayerischen Heimatmuseen, 1).

Das Heimatmuseum Feuchtwangen gilt als eines der schönsten Heimatmuseen in Bayern. Davon legen die ausgezeichneten Bildaufnahmen des neu vorliegenden Führers wieder einen klaren Beweis ab. Die erste Auflage stammte noch von den beiden besten Kennern des Museums und seiner Objekte, Hans Güthlein und Joseph Maria Ritz. Die Neu-Auflage ergänzt und berichtigt ihren Text nur dort, wo er durch neue Kenntnisse überholt ist. Hingegen ist der Abbildungsteil um so mehr erweitert und bereichert worden. Besonders bekannt ist das Museum durch seine wertvolle Keramik-Sammlung, die zahlreichen Schränke, die eingebauten Bauernstuben und die Handwerkerbuden. In der Scheune im Garten sind landwirtschaftliche Geräte ausgestellt; auch ein Schäferkarren befindet sich dort. Zur Kenntnis der bäuerlichen und bürgerlichen Kultur des Landkreises Feuchtwangen bildet dieser Führer einen sehr ansprechenden Beitrag. Wildhaber

Gottfried Henssen, Bergische Märchen und Sagen. Münster/Westfalen, Aschendorff, 1961. 135 S. (Märchen der deutschen Landschaften, hrsg. von Karl Schulte Kemminghausen, 1).

Mit diesem Bande eröffnet die «Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker» (Schloss Bentlage bei Rheine), die sich durch Veröffentlichung ungedruckter Erzählungen in ihren Jahrbüchern verdient gemacht hat, die Reihe der «Märchen aus deutschen Landschaften», die, im allgemeinen Buchhandel jedermann zugänglich, dem gleichen Grundsatz folgen wird. Henssen veröffentlicht 77 meist in der Zwischenkriegszeit aufgezeichnete Nummern aus dem Bergischen Land (um Elberfeld/Wuppertal): Schwänke, Anekdoten, Sagenhaftes, Ursprungslegenden, Tier- und Lügenmärchen, Zaubermärchen und Novellenartiges, teils in Mundart, teils schriftsprachlich. Man würde gern Genaueres über die Aufzeichnungszeit und den Grad der Treue in der Wiedergabe erfahren. Die Anmerkungen sind sehr knapp gehalten. Hingegen vermittelt die instruktive Einleitung die Atmosphäre der Welt der Erzähler und des Erzählens. «Stundenlanges Vertellen» kommt vor, die Freude an der «Spannung» ist wichtig, die Kraft der Familienüberlieferung wird betont (Henssen konnte feststellen, «wie derselbe Erzählstoff in der dritten Generation unter völlig veränderten örtlichen Verhältnissen weiterlebte»). Die Ichform erscheint als ein Vehikel der Parodie (in Nr. 73). Da es sich um eine Ausgabe handelt, die in weitere Kreise dringen soll, ist es wohl erlaubt, die Nummern zu nennen, die uns besonders gut gefallen haben: Von den Tiermärchen Nr. 7, unter den Zaubermärchen 16, 21, 26 und bei den Schwänken und Anekdoten 41, 52, 53, 57, 58. M. Lüthi, Zürich

Milko Matičetov, Sežgani in prerojeni človek [Der verbrannte und wiedergeborene Mensch]. Ljubljana 1961. 279 S., 8 Bildtafeln, 2 Karten. (Academia scientiarum et artium slovenica, classis II: Philologia et litterae, opus 15; Institutum ethnographiae slovenorum, 4).

Über die Probleme dieses sehr merkwürdigen, bisher kaum beachteten Legendentyps – ein Sünder, oft ein Heiliger, wird zur Strafe verbrannt, ein Relikt seines Körpers, von einer Frau unwissentlich berührt oder genossen, führt zu wunderbarer Wiedergeburt und einem zweiten sündenfreien Leben mit miraculösen Ereignissen – hat Matičetov schon vor einigen Jahren in der Zeitschrift *Fabula* (2 [1958] 94–109) berichtet. Nun liegt die vollständige, äusserst gründliche, nach der historisch-geographischen Methode der finnischen Schule durchgeführte Untersuchung vor, der Leopold Kretzenbacher eine ausführliche deutsche Zusammenfassung beigelegt hat.

Die Schwierigkeit dieser Monographie lag, zum Unterschied von vielen Märchenmonographien mit ihrer kaum zu bewältigenden Stofffülle, in der Seltenheit der Aufzeichnungen (im ganzen 69 Varianten), vorwiegend aus den Randlandschaften Europas (Irland, Westfrankreich, Italien mit Sardinien und Sizilien, Jugoslawien, Tschechoslowakei und dem Baltikum), wobei man aber, wie der Verfasser selbst feststellt, das Verbreitungsbild kaum als verlässlich ansehen kann, weil der Stand der Aufzeichnung volkstümlichen

Erzählguts in den einzelnen Ländern recht unterschiedlich ist. Es fällt auf, dass dort, wo Matičetov und seine Kollegen selbst seit Jahren systematisch gesammelt haben, nicht weniger als 37 der 69 Varianten zu verzeichnen waren. Das Fehlen von Zeugnissen in Spanien oder Griechenland oder (von einer nachträglich aufgefundenen steirischen Fassung abgesehen) im gesamten deutschen Sprachgebiet mag doch auch der Lückenhaftigkeit der Aufzeichnung zuzuschreiben sein, zumal ja ältere Sammler wenig Gewicht auf Legendenstoffe gelegt haben. Merkwürdig ist auch angesichts der höchst altertümlich anmutenden Züge der Legende der Mangel an literarischen Zeugnissen vor der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es nimmt doch wunder, dass eine so interessante Geschichte, wäre sie im Mittelalter weiter verbreitet und volksläufig gewesen, nicht einmal in eine der vielen stoffreichen Exempelsammlungen aufgenommen worden wäre. Auch in der katholischen Barockpredigt, die einen recht guten Querschnitt durch das Exempelgut des Mittelalters und der nachreformatorischen Zeit vermittelt, hat sich bislang nichts dergleichen gefunden. Doch ist eben auch die Exempelliteratur von der Erzählforschung durchaus noch nicht systematisch erfasst. Der Verfasser geht darum auch mit grösster Vorsicht an Deutung und Altersbestimmung. Für einzelne Züge findet er antike Parallelen, so für das Hauptmotiv die orphische Mythe von der Wiedergeburt des Dionysos Zagreus, für die Erlebnisse des Helden im zweiten Leben altägyptische Überlieferung. Ungeachtet dieser frühen Entsprechungen möchte Matičetov die Entstehung der christlich-lehrhaften Version nicht vor dem 11. oder 12. Jahrhundert ansetzen und manche Einzelzüge noch späteren landschaftlich verschiedenen Einflüssen zuschreiben. Dankenswerterweise kommt auch das Element des lebendigen Erzählens deutlich zum Ausdruck. Der Wiedergabe der Texte hat der Verfasser zahlreiche Bilder seiner Gewährsleute beigelegt und Besonderheiten der Erzählform, etwa balladeske Versionen, dazu die Situation des Erzählens, die Reaktion der Zuhörerschaft usw. nach Möglichkeit festgehalten. Die ganze Arbeit beweist wiederum, dass wir noch viele so gründliche Einzeluntersuchungen brauchen, um zu gültigen Ergebnissen der Erzählforschung zu gelangen. Elfriede Moser-Rath, München

Giovanni Bronzini, La canzone epico-lirica nell'Italia centro-meridionale. 2. Bd. Rom, Angelo Signorelli, 1961. XVI, 390 S. (Università di Roma, Facoltà di Lettere, Istituto di Storia delle Tradizioni popolari, Nuova Serie di Studi e Testi).

Bronzini's Werk ist eine ausführliche Studie über die Volkslieder epischen und lyrischen Charakters in Mittel- und Unteritalien; nachdem der erste Band bereits vor fünf Jahren erschienen war, liegt nun auch der zweite Band vor. Im ersten Band waren sechs verbreitete Volksliedertypen zur Besprechung gekommen; hier werden acht weitere Themen ausführlich untersucht und zwar nach Herkunft und Quellen (mit häufigen aufschlussreichen Hinweisen auf das Vorhandensein desselben Motivs in anderen Gebieten, so vor allem im oberitalienischen Raum, aber auch ausserhalb Italiens) und nach Form und Behandlung der Motive in den verschiedenen Liedern; der Vergleich der Varianten erlaubt oft Schlüsse auf gemeinsame Quellen und auf den Weg, auf welchem die einzelnen Themen nach Mittel- und Unteritalien gedungen sind. Jedes Kapitel enthält ferner eine stattliche Zahl bisher unveröffentlichter Texte von Volksliedern, die meistens von Studenten und Doktoranden der Universität Rom in den einzelnen Ortschaften vom Munde der Einwohner aufgenommen wurden. Zu einzelnen Liedern sind auch die Melodien angegeben. Eine ausführliche Bibliographie sowie Verzeichnisse der Autoren, Forscher und Sammler der Texte, der Titel und erster Verse der einzelnen Lieder und der Ortschaften, aus welchen dieselben stammen, beschliessen den Band. Antonio Stäuble

Jan Philip Schinhan, The Music of the Folk Songs. Durham/North Carolina, Duke University Press, 1962. XLI, 639 S., mus. Noten, Indices. (The Frank C. Brown Collection of North Carolina Folklore, 5).

Der umfangreiche Band 5 der Frank C. Brown Collection enthält die Melodien jener Volkslieder aus North Carolina, deren Texte bereits 1952 in Band 3 von Henry M. Belden und Arthur Palmer Hudson herausgegeben worden sind. Der Editor bietet über acht-hundert meist einstimmige Notentexte, denen jeweils eine, in der Regel die erste Text-

strophe unterlegt ist. Aufbau und Anordnung des Bandes richten sich nach dem Text der Lieder: Es sind in reichem Mass etwa "Playparty and Dance Songs" oder "Lullabies and Nursery Rhymes", "Work Songs", "Satirical Songs", "Martial, Political and Patriotic Songs" oder "Children's Games and Rhymes" u.a.m. vertreten; besonders grossen Raum beanspruchen die "Blackface Minstrel and Negro Secular Songs" und die "Religious Songs". Der unvertraute Leser wird sich vielleicht wundern, so viele "europäisch" anmutende Melodien vorzufinden; der Eingeweihte wird allerdings in dem Dargebotenen rasch die für das amerikanische Volkslied charakteristische Vorliebe für Synkopenbildung oder Notenwert-Unterteilung auf den guten Taktzeiten erkennen. Dass immer wieder pentatonische Weisen zu finden sind, wird nicht erstaunen; dass aber inmitten dieser Fülle charmanter, unbeschwerter Lieder plötzlich die musikalisch zwar zersungenen, aber noch deutlich erkennbaren Melodien etwa von "Malbrough s'en va-t-en guerre" – auf "We have a new pig in the parlor" – oder «O du lieber Augustin» – auf "When I was a young girl" – erscheinen, oder dass Ähnlichkeiten von "River's up and still a-rising" mit dem Nachtwächterlied in Wagners Meistersingern oder von "Mississippi Lawyer" mit Bachs Arie «Schafe können sicher weiden» aus der Kantate Nr. 208 anzutreffen sind, ist auffallend. Jenes wird man wohl mit einer Übertragung von Kontinent zu Kontinent erklären, dieses eher als Zufall deuten müssen. Es zeugt von der weiten Kenntnis des Herausgebers, diese «Vorbilder» aufgespürt zu haben.

In einem kleinen Kommentar ist zu jedem Lied Name des Sängers, Aufnahmeort und -datum gegeben. Wertvoll und besonders kenntnisreich sind Schinhans Angaben über melodieverwandte Lieder oder weitere musikalische Versionen des gleichen Texts: zum Teil sind diese, da ebenfalls in North Carolina gesungen, im gleichen Band abgedruckt; zur Hauptsache aber wird auf andere Volkslieder-Sammlungen verwiesen. Diese sind in einem reichhaltigen, zugleich die Abkürzungen erschliessenden Verzeichnis zitiert. Den Abschluss des Kommentars zum jeweiligen Lied bilden die Angaben über "Scale" (Tonleiter und -geschlecht), "Tonal Center" (tonales Zentrum), "Structure" (Form) und allenfalls "Rendition" (Einzelheiten über die Art des Vortrags). Es wäre jedem musikalischen Neuling hilfreich, eine kurze Einführung in die verwendeten Begriffe zu erhalten; die "Introduction" tut diesen Dienst leider nicht hinreichend. Man wird somit auf die ausgedehntere Einführung zu Band 4, der die Musik der "Ballads" enthält, zurückgreifen müssen.

Die in dem «musiktheoretischen» Teil des Kommentars geleistete Kleinarbeit hat in zwei Appendices ihre Auswertung gefunden: Appendix A bietet "Musical Analyses of the Folk Songs and the Games". Es ist hier, wie schon in dem 1957 erschienenen Band 4, versucht, mit Hilfe von Tabelle und Statistik die musikalischen Eigenheiten der vorgelegten Lieder einzufangen: wir ersehen etwa, wieviele Melodien in ihrem Verlauf eine unterhalb ihres tonalen Zentrums liegende Stufe berühren und wieviele abwärts nur gerade bis zu diesem Zentrum gelangen; oder wir lesen, wieviele Gesänge mit, wieviele ohne Auftakt beginnen; wir erfahren zahlenmässige Einzelheiten über Skalen, Modi, Umfang, an- oder absteigenden Melodieverlauf, Tonwiederholungen, Ort der Klimax, Antizipationen vor dem Schlussston, Taktarten, Formen u.v.a.m. Die Appendix B gibt für jedes einzelne Lied die Häufigkeit der verwendeten Tonstufen, indem pro Lied jeder Ton in Sechzehntelwerten gezählt und das Total aller Sechzehntelnoten der gleichen Stufe errechnet wird. Gewiss, es steckt sehr viel Arbeit hinter allen diesen Aufstellungen, und in manchen Fällen mögen sie zweckmässig Auskunft erteilen, aber man wird das Gefühl doch nicht recht los, dass mit Hilfe einer solchen, weitgehend «technischen» Methode das Wesen der lebendigen musikalischen Kunstwerklein nicht zu erfassen ist. Indices der Sänger und der Liedertitel beschliessen das Werk. – Die vorgebrachten einschränkenden Bemerkungen vermögen, aufs Ganze gesehen, der Güte des Bandes nur wenig anzuhaben: der Herausgeber hat die Brownschen Sammelarbeiten entscheidend ausgewertet und mit Kenntnis und Zuverlässigkeit eine neue, reiche Volksliedersammlung gestaltet. Martin Staehelin

Stefan Sonderegger, Die schweizerdeutsche Mundartforschung 1800–1959 (Bibliographisches Handbuch mit Inhaltsangaben), Frauenfeld, Verlag Huber & Co., 1962. 328 S. (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, 12).

Mit diesem in sorgfältigster Kleinarbeit zusammengestellten Werk besitzt die schweizerdeutsche Dialektologie ein hervorragendes Hilfsmittel für ihre kommenden Aufgaben. Es ist höchst zweckmässig angelegt; vor allem wird der Benützer nicht mit den Titeln abgespeist, sondern er erfährt in einem knappen Hinweis, was er in den angeführten Schriften zu erwarten hat. Auch die Volkskundler werden das Buch für eine Reihe von Anliegen mit Gewinn zu Rate ziehen, um so mehr als die volkskundliche Fachliteratur mitverwertet ist. Innerhalb des Kapitels, das Arbeiten über den Wortschatz einzelner Sachgruppen umfasst, ist der Volkskunde ein besonderer Abschnitt eingeräumt («Sitte und Brauch, Tanz und Spiel, Musikinstrumente, Spielzeug, Feste, historische Volkskunde usw.»); daneben aber sind andere Abschnitte für uns nicht weniger wichtig, so etwa die über Grussformeln, Schmähreden, Land- und Alpwirtschaft, Geräte, Kleidung, Formeln der Rechtssprache, und weiter alles, was mit Mundartpflege und Sprachpolitik zusammenhängt. Für diesen Bereich sind auch Publikationen ohne wissenschaftliche Ansprüche erfasst, so dass es dereinst möglich sein wird, die Einschätzung der Mundart in unserer Zeit darzustellen. – Verschiedene Arbeiten hätten sich natürlich unter mehreren Kapiteln des klar gegliederten Schemas einreihen lassen; in solchen Fällen sorgen Verweise dafür, dass sie dem Benützer nicht entgehen. Mit bewundernswürdigem Spürsinn hat Sonderegger auch in ganz abseitigen Publikationen Äusserungen zum Schweizerdeutschen aufgefunden; so umfasst das Buch die erstaunliche Zahl von 2125 Nummern. Im Bewusstsein, dass eine lückenlose Vollständigkeit unerreichbar ist, sieht er Nachträge vor; dort wird Wilhelm Bruckners Beitrag «Die Basler Mundart» im Sammelband «Basel, Stadt und Land» (1937) noch seinen gebührenden Platz finden.

Hans Trümper

Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana. Fascicolo 6: araa-aróm, p. 233–280, ill. Lugano, S. A. Successori a Natale Mazzuconi, 1961.

Nach zwei Jahren Unterbruch erscheint jetzt das 6. Faszikel des Vocabolario. Wir wollen hoffen, dass das 1952 begonnene Werk doch etwas rascher und gleichmässiger erscheint als bis anhin. Denn in seiner Art ist es ebenso notwendig und erfreulich wie das Glossaire und das Dicziunari; es ist in seiner Anlage ebenfalls ein schöner Beitrag zu «Wörter und Sachen» und vor allem eine wertvolle Ergänzung unserer Kenntnis der Volkskunde der italienischsprechenden Schweiz. Alle grösseren Stichwortabhandlungen weisen Unterabteilungen über Aberglauben, Brauchtum, Redensarten, Rätsel, Verwendungsmöglichkeiten und ähnliches auf. An Geräten werden besprochen: Pflug, Anbindkette für Vieh, Leiter für Kornharfen, Schlitten und Schlittenteile, Vogelfalle; an Möbeln: Truhe, Banktruhe und Wandschrank. Recht ergiebig sind die Stichwörter Spinne (und ihre Bedeutung im Aberglauben und in Redensarten), Spinnweb (Verwendung in der Volksmedizin), Igel, ferner Heidelbeere, Kastanienschale, Mandel, Hainsimse, Bärenklau (und Verwendung), dann Baum (der vielfach – bezeichnenderweise – die Bedeutung von Kastanienbaum erhält); endlich wären noch zu erwähnen Regenbogen und Geschicklichkeitsübung der Knaben (Hochstand). – Die Faszikel sind mit guten Zeichnungen und Photos versehen.

Wildhaber

Ausgegeben September 1962

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel